

Herbert Kohlmaier

Die Reform muss voranschreiten

Zuletzt wurde an dieser Stelle dargelegt, welche doch weit reichenden Schritte der Erneuerung Papst Franziskus setzt. Er ändert das Verständnis des Petrusdienstes, indem er dem Kollegium der Bischöfe endlich wieder Bedeutung verleiht und die Kurie „schlanker“ macht – nicht nur in ihrer Erscheinungsform und Organisation, sondern auch durch Einschränkung ihrer bisherigen Macht. Eine wirkliche Klimaänderung in der Kirche tritt ein! Offen bleibt allerdings, inwieweit der Pontifex beabsichtigt und auch dazu in der Lage ist, das Lehrgebäude der Kirche samt deren Verfassung zu revidieren.

Erst kürzlich wurde ja, was ebenfalls Gegenstand der „Gedanken“ war, von den Strafbestimmungen des Kirchenrechts in Form einer so genannten Exkommunikation höchst problematischer Gebrauch gemacht. Auch bei der Ernennung von Bischöfen setzt sich unter dem neuen Kirchenoberhaupt rücksichtsloses Handeln weiterhin fort. Ganz offensichtlich sind Gegenkräfte am Werk, die nicht zur (neuen) Ordnung gerufen werden. Immer deutlicher wird damit sichtbar, dass ein wirklicher Fortschritt nicht an der kirchlichen Gesamtordnung vorbeigehen darf. Hier wirken nach wie vor jene Übel aus der weit zurückreichenden Kirchengeschichte, in der pure Religionspolitik den Glauben Jesu verdrängte.

Die veränderungswilligen Kräfte des Katholizismus konzentrieren sich schon seit Längerem auf das Anliegen, bestimmte Regeln und Verhaltensweisen der Kirche zu ändern. Die Glaubenssubstanz an sich wird hingegen nicht (direkt) in Frage gestellt. Dabei bleibt allerdings oft unbedacht, wie sehr das Ordnungssystem der Kirche mit deren Glaubenslehre verknüpft ist. Der Widerstand der Hierarchie gegen gewünschte Reformen wird daher meist mit der Berufung auf unverzichtbare Glaubensinhalte begründet. Dafür werden das Evangelium, seinerzeitige Grundsatzentscheidungen insbesondere von Konzilen und die Tradition herangezogen.

Prinzipiell wird also von den Vertretern einer Reform geltender Kirchenglaube an sich nicht in Frage gestellt, obwohl die Ursache der Misere eindeutig hier liegt. Dabei spielen auch strategische Überlegungen ihre Rolle. Man will ganz bewusst kirchenloyal sein und sich nicht dem Vorwurf aussetzen, alles gleichsam auf den Kopf stellen und an der Identität der Religionsgemeinschaft rütteln zu wollen. Es soll ja, wie betont wird, eine Reform „von innen“ erfolgen, aber nicht durch Abspaltung. So bemüht man sich auch, damit zu argumentieren, dass die eigentliche Substanz des Glaubens sehr wohl auch die gewünschten Änderungen zulasse.

Dies gilt auch für die so genannten „heißen Eisen“ der Reformdiskussion. Von den Erneuerungswilligen wird ins Treffen geführt, dass etwa der verpflichtende Zölibat erst spät angeordnet wurde, während er zuvor in der katholischen ebenso nicht galt wie heute in den andern christlichen Kirchen. Der Ruf nach Frauen wenigstens im Amt des Diakonats vermag sich auf die Praxis in der jungen Kirche zu berufen. Auch der Wunsch nach einer Einsetzung von Bischöfen im Einklang mit dem Klerus und dem aktiven Laiensegment in der Ortskirche kann sich auf eine Jahrhunderte währende Tradition stützen. Doch es ist unvermeidlich: Bei Aufeinandertreffen der

gegensätzlichen Standpunkte geht es letztlich darum, wie der Wille Jesu zu verstehen sei. Und der wird mit unterschiedlichem Ergebnis gedeutet.

Das eigentliche Übel muss erkannt werden

Es erscheint daher notwendig, dem Kernproblem endlich nicht mehr auszuweichen! Befinden sich die Lehre und die Ordnung der Kirche in Übereinstimmung mit dem, was Jesus lehrte, oder hat man sich davon nicht schon weit entfernt? Oft ist der Witz des Volkes aufschlussreich dafür, was von ihm empfunden wird. Ein solcher lautet, man komme ja mit Gott da oben und mit dem, was er wolle, ganz gut zurecht, aber nicht mit seinem „Bodenpersonal“. Aber blutiger Ernst steht hinter diesem Scherz. Ist die wahrgenommene Diskrepanz dessen, was man als christlich anzunehmen bereit wäre zu dem, wie sich die Kirche darstellt, nicht die eigentliche Ursache der Kirchennöte?

Doch es gibt ja nicht nur eine Krise der Kirche, sondern auch eine des Glaubens. Beides hat miteinander sehr viel zu tun! Mit der Fragwürdigkeit mancher kirchlich formulierter Glaubensinhalte ist auch der Glaube an Gott fragwürdig geworden. Welchen Wert hat sohin das, was wir seit jeher als Glaube bezeichnen, überhaupt noch für die Menschen unserer gegenwärtigen Zivilisation? Unzählige Abhandlungen befassen sich damit, ob Religion etwas sei, das im Laufe des Fortschritts schwinde, oder ob es sich um ein bleibendes Urbedürfnis des Menschen handle, das aber nur immer schwerer regulierbar oder gar kontrollierbar wäre. Die Ergebnisse dieses Forschens sind nicht eindeutig. Die eigentliche Frage müsste aber lauten: Welche Art von Glaube braucht unsere Gesellschaft der Gegenwart?

Blicken wir wieder einmal auf die Geschichte der Menschheit zurück, in der Religion stets eine ganz bedeutende Rolle spielte. Glaube war immer vom Wissen- und Kenntnisstand der einzelnen historischen Perioden geprägt. Primitivreligionen sahen die durch Naturereignisse wahrgenommenen höheren Mächte vor allem als bedrohlich an. Sie sollten günstig gestimmt werden, insbesondere durch Opfer. Sie wurden verehrt in Festen und Feiern aller Art, Zeremonien und Kulte sollten böse Kräfte fernhalten und gute herbeirufen.

Mit ganz und gar menschlichen Vorstellungen machte man sich Götterbilder, die ansprechbar waren, zu denen man bitten und klagen konnte. All das blieb in gewandelter und teilweise abgeschwächter Form, aber dennoch bis hin zu den Hochreligionen und dem Eingottglauben erhalten, auch das Bedürfnis, „sich ein Bild von Gott zu machen“. Katholische Kirchen sind voll jener Darstellungen, die Gott in den Zehn Geboten eigentlich verbietet – freilich angesichts damaligen Götzendienstes. Was ebenfalls blieb und ins Unüberbietbare ausgefaltet wurde, ist die unentbehrliche und als heilig geltende Funktion des Priesters, um mit dem Göttlichen in Kontakt zu kommen. Da scheint dann auch das archaische Opfer unverzichtbar.

Doch Jesus weist andere Wege des Glaubens. Das ist das zweifelsfrei zu erkennen, auch wenn unser Wissen über den Rabbi aus Nazareth sehr dürftig ist. Was als "Heilige Schrift" bezeichnet wird, ist ja in Wahrheit eine ausgewählte Sammlung von Aufsätzen, die uns erhaltenen sind. Die Evangelisten schrieben nieder, wie sie das Jesusereignis sahen und deuteten, sie wollten bestimmte Leserkreise überzeugen. Die von ihnen herangezogene Überlieferung war bereits lückenhaft und ungenau. Sie wurde von den Autoren mit schon vorhandenen oder auch eigenen Betrachtungen ebenso frommer wie phantasievoller Art ergänzt. Passagen aus der Bibel des Alten Bundes wie auch Elemente antiker Mythologie sollten das gezeichnete Bild plausibel abrunden. Das alles wurde „Glaubenswahrheit“.

Es ist durchaus zulässig, die als Bergpredigt bezeichnete Zusammenfassung von Worten Jesu als Kern der Frohbotschaft zu verstehen. Mit seiner Lehre stand er auf dem Boden des jüdischen

Glaubens, den er fortführte und in gewisser Hinsicht modifizierte. Dies alles ist hinlänglich bekannt. In unserem Zusammenhang ist aber wesentlich, dass die zuvor erwähnten und seit je her vorzufindenden Ausdrucks- und Handlungsformen der Religionen bei den Berichten über Jesu Tun nicht aufscheinen. Immer wieder wird uns erzählt, dass Jesus zu seinem Abba betete und sagte, wie auch wir das tun sollten, doch alles Kultische, Zeremonielle und Rituelle fehlt. Es sind uns auch keine diesbezüglichen Handlungsanweisungen überliefert.

Dieses beredte Weglassen gilt auch für das Priestertum. Jesus versammelte ganz einfache Menschen um sich, Männer und Frauen. Die Berufung zum Jüngerkreis erfolgte nur durch sein Wort. Nichts deutet darauf hin, dass der jüdische Rabbi Jehoschua einen „abgehobenen“ geistlichen Stand einsetzen wollte – wie ja überhaupt alles dagegen spricht, dass er eine neue Religion mit all deren Erscheinungsformen, Regeln und Riten gründen wollte. Was Jesus tut und sagt, betrifft unser Verhältnis zu Gott und zu unseren Mitmenschen. Immer geht es um Zuwendung und Bereitschaft zur helfenden Förderung des „Nächsten“.

Es erübrigt sich, an dieser Stelle auf andere Wesenselemente der Lehre Jesu hinzuweisen, wie etwa darauf, dass er davor warnt, sein Herz an die Güter dieser Welt zu hängen oder böse Gedanken in sich aufkommen zu lassen. Ebenso, nicht zu verurteilen, sondern zuvor sich selbst zu prüfen. Zu wenig allerdings ist im allgemeinen Bewusstsein, dass es ihm letztlich um das kommende Reich Gottes geht. Obwohl Jesus von dessen Bevorstehen und auch davon spricht, dass es in uns schon angelegt und verschiedentlich sichtbar sei, herrscht eher der Eindruck vor, dabei ginge es um ein ganz fernes oder nur erträumtes Ziel. So wie das Judentum die kommende Zeit des Messias erwartete, wäre auch Jesu Reich Gottes eine irgendwie utopische Zielvorstellung. Sie könnte eigentlich nur dann real und greifbar sein, wenn der einzelne Mensch als Belohnung für sein Wohlverhalten „in den Himmel“ komme.

Glaube muss der Dynamik menschlicher Existenz entsprechen!

Um zu erkennen, wie sehr dies zu kurz greift, muss man sich mit der menschlichen Existenz an sich auseinandersetzen. Wenn die Bibel in ihrem Schöpfungsbericht vom Ebenbild Gottes spricht, ist dies unübertreffbar weise! Der Mensch unterscheidet sich von allen anderen Lebewesen dadurch, dass er zur Erkenntnis und zum Hervorbringen von bisher nicht Existierendem berufen ist. Er ist von Gott mit schöpferischen Fähigkeiten ausgestattet und insoweit „wie Gott“. Längst leben wir in einer Welt, die zum weitaus größeren und wesentlichen Teil von uns gebildet wurde. Es ist immer problematisch, von einem „Willen Gottes“ zu sprechen, aber was sonst stünde hinter der Tatsache, dass uns die physische Natur mit ihren Substanzen und Gesetzen in die Lage versetzt, unendlich viel und ganz Großartiges zu schaffen!

Die Freiheit, dies zu tun, ist aufs Engste mit der Verantwortung verbunden, die wir gegenüber Gott und unseren Mitmenschen haben. Wir können Gutes und Böses bewirken, ein Urwissen, das alle Religionen zu verarbeiten versuchen. Für das, was heute geschieht, sind wir verantwortlich, und ebenso für das, was morgen sein wird. Ein gewaltiger und umfassend in sich verwobener Prozess fortschreitender Weltgestaltung durch den Menschen findet statt, und das mit einem offenen Ausgang! Gott zwingt uns da zu nichts, wir sollen selbst entscheiden und handeln.

Wenn hier von einem Prozess die Rede war, gilt für diesen, was Sinn eines jeden solchen ist, nämlich das Ergebnis. Wollen nicht sie alle, die eine bessere Zukunft anstreben, auch wenn sie nicht an Gott glauben oder diesen in Wahrheit missbrauchen, denselben Menschheitstraum verwirklichen? Auch Jesu Reich ist sehr wohl von dieser Welt, selbst wenn er das, als Aufrührer angeklagt, verneint haben soll. Denn alles, was er sagt, muss in dieser unserer Welt geschehen, zu seiner wie zu jeder Zeit. Seine Botschaft ist, wie die Zusammenfassung von „Gesetz und Propheten“ im Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe zeigt, nicht nur eine religiöse, sondern auch

eine soziale. Es geht um ein gelungenes Zusammenleben der Menschheit in einer friedlichen und gewaltlosen Gesinnung. Geradezu absurd wäre, anzunehmen, Jesus hätte gepredigt, damit nur jeder Einzelne das eigene Seelenheil retten könne, egal, was um ihn herum geschieht.

Dennoch hat Jesus uns keine politischen Konzepte oder Richtlinien für die Gestaltung gesellschaftlicher Gebilde mitgegeben. Er führt uns vielmehr vor Augen, dass alles vom Handeln einzelner Menschen bestimmt wird. Mögen sie sich noch so sehr auf Institutionen berufen oder hinter solchen verstecken! Jeder ist Gestalter dieser unserer Welt, wo immer er steht und wie weit sein Einfluss reicht oder auch nicht. Jesus lehrt uns, dass wir unser Leben durch Beziehungen gestalten sollen, nämlich zu Gott und zu unseren Mitmenschen. In jedem von uns lebt die ganze Welt und wir formen sie tagtäglich. Nur eines kann daher „Sünde“ bedeuten: sich dessen nicht bewusst zu sein und nicht dementsprechend zu handeln!

Die Frohbotschaft ist also dynamisch und nicht statisch! Sie erweist sich als „final“ und nicht als „zyklisch“. Nach dem österlichen Geschehen breitete sie sich auf unvorstellbare Weise aus. Aber ihr widerfahren jene Schwierigkeiten, von denen alle hehren Ideale betroffen sind. Wie sollen diese verwirklicht werden? Man kann beim Christentum zunächst und vor allem Anderen feststellen: Es inspirierte bis in unsere Gegenwart unzählige Menschen. Die Welt sähe ganz anders aus, wenn es das nicht gegeben hätte und wenn es nicht auch heute so wäre. Großartige Männer und Frauen gibt es auch in unserer Zeit, die sich ganz in den Dienst des Guten und Wahren stellen und Segensreiches bewirken. Sie sind es, die die Menschheit auf ihrem Weg in die Zukunft voranbringen!

Doch das Christentum bedarf auch dessen, was man als seine Definition bezeichnen könnte. Jeder Glaube muss geordnet, in greifbare Formen gebracht und verkündet werden. Hätte die Kirche das nicht geleistet, wäre wohl alles irgendwann verloren gegangen oder verblasst. Nur eine diffuse Erinnerung an einen wäre verblieben, der zu uns im Namen Gottes sprach und nach seinem gewaltsamen Tod im Bewusstsein der Menschen weiterlebte. Wenn sich nicht dies sondern Anderes und viel mehr ereignete, ist es Erfolg der christlichen Religionsgemeinschaften. Dass es aber nun viele solche gibt, weist unmittelbar auf das große Problem hin, von dem „Kirche“ im weitesten Sinn betroffen ist: Es gibt kein allgemeines Einverständnis, wie die Botschaft zu verstehen und umzusetzen ist, und das wird auch wohl niemals möglich sein.

Die Kirche hat eine Unzahl von Entscheidungen getroffen, die alle Unsicherheit und Zweifel beseitigen und gewünschte Einheit herbeiführen sollten. Ergangen sind sie nach dem Wissensstand und den Vorstellungen früherer Zeit. Sie richteten sich an Menschen, die zum größten Teil gänzlich ungebildet waren, oft auch verroht. Das bedurfte einer anderen Art von Autorität als heute, sowohl einer geistlichen wie auch einer weltlichen. Wie diese beiden wirkenden Arme einer nur bruchstückhaften Gerechtigkeit über weite Strecken miteinander wirkten, ist bekannt. So sehr man diese Notwendigkeiten im historischen Rückblick auch verstehen muss – vom Wort Jesu, der alles Herrschen verwarf und nur den Dienst an den Menschen wollte, war man noch sehr weit entfernt.

Ein konsistentes Lehr- und Denkgebäude der katholischen Kirche wurde also über viele Jahrhunderte aufgebaut, hergestellt und zur Um- und Durchsetzung einem System übertragen, das die Autorität und auch die Macht der Kirche sichern sollte. Ganz wesentlich war dabei, die Legitimität der kirchlichen Gewalt als absolut unanfechtbar festzustellen. Sie sollte schließlich durch die Funktion des Kirchenoberhauptes Papst als Stellvertreter Christi und Nachfolger des Apostel Petrus endgültig hergestellt werden. Denn diesem sei angeblich der Auftrag zum Aufbau einer solchen „Kirche“ vom Herrn erteilt worden.

Ein abbruchreifes Gebäude

Sehr viel des Kirchenglaubens ist längst als unhaltbar zu erkennen, sehr vieles im Kirchenrecht macht dieses zu einem Instrument der Willkür. Nichts Anderes ist Ursache der Kirchenkrise, kein von selbst eintretender „Glaubensverlust“ und keine böse Säkularisierung! Zukünftige Historiker werden einmal die gegenwärtige Phase der Kirchengeschichte als geradezu absurd beschreiben. Da berät man in Rom unter großen Krämpfen, ob man Wiederverheiratete Geschiedene zu den Sakramenten zulassen soll. Aber kaum jemand glaubt noch, dass sie in schwerer und dauerhafter Sünde leben!

Wenn man zuvor die Leute nach ihrer Einstellung dazu befragte, hätte das eigentlich erweisen müssen, dass sie Kirchenvorschriften dieser Art einfach nicht mehr befolgen – wie schon das seinerzeitige „Pillenverbot“. Aber man werkt nach wie vor an einem Gebotssystem, das zur bloßen Illusion seiner Urheber geworden ist. Würde man es ändern, hätte man sich ja zuvor geirrt. Und das kann der Hierarchie angeblich niemals passieren.

Die Kirche ist nach wie vor und vielerorts als Gemeinschaft von Glaubenden höchst lebendig. Als totalitäres und in sich gekehrtes Befehlssystem ist sie aber längst tot. Dies nur ausgenommen bei Menschen, die ihrem Naturell entsprechend eine Sicherheit des Glaubens ohne Wenn und Aber wollen und sich gern Führern aller Art unterwerfen. Doch diese Gruppe kann auf Dauer weder eine ausreichende Stütze für das vatikanische System noch – und das am allerwenigsten! – ein sicherer Wegweiser in die Zukunft der Kirche sein. Wir haben uns vor Augen geführt, dass es deren Aufgabe wäre, dem kommenden Reich Gottes den Weg zu bereiten. Mit einem ausgetüftelten Vorschriftenwerk kann man den Willen Jesu nicht erfüllen. Denn genau das wollte er ja, wie uns glaubhaft berichtet wird, ganz und gar nicht!

Alles, was die Reformbewegungen an Änderungen einmahnen, bleibt angesichts des gesamten Umfangs der fortwirkenden und schweren Mängel an der Oberfläche. Was immer auch zur Diskussion gestellt wird, ist ja nur die Auswirkung viel tiefer sitzender Fehler, die letztlich ein totales Missverstehen des Willens Jesu zum Ausdruck bringen. Das Selbstverständnis der Kirchenleitung ist in die Irre geraten, sie kann einen für die Menschen unserer Zeit geeigneten Glauben nicht anbieten.

Das muss zur Schlussfolgerung führen, dass einzelne Reformen – sollten sie überhaupt erfolgen – nichts an dem ändern werden, was die eigentliche Ursache für den heutigen Zustand der Kirche ist. Authentischer Jesusglaube und unzählig viel bedrucktes Papier klaffen weit auseinander. Dieses ist bekanntlich geduldig, selbst wenn es mit vatikanischen Dokumenten bedruckt wird, auf denen Insignien und Titel eindrucksvoll prangen. Eine Gemeinschaft, deren Regeln nicht mehr ernst genommen sondern weitgehend ignoriert werden, ja nicht einmal bekannt sind, ist nicht belastbar in den Stürmen unserer Zeit, ja sie ist nicht lebensfähig.

Wie würde man dem abhelfen, wollte sich Derartiges anderswo abspielen? Dafür bietet die gesellschaftliche Entwicklung viele und erfolgreiche Beispiele, auch wenn es oft ein Misslingen gab. Aber in diesem Fall waren nicht mehr zeitgemäße Gebilde dann irgendwann einfach weg oder nur mehr ganz unbedeutend. Vor diesem Schicksal muss die Kirche bewahrt werden! Sie müsste nur Weisheit und Mut genug aufbringen, um mit allen Kräften am Werk ihrer gänzlichen Erneuerung zu arbeiten. Die besten Köpfe wären dafür heranzuziehen, und sie würden bestimmt voll Freude mittun! Der heute geltende Katechismus könnte danach getrost und ohne Prestigeverlust mit dem Titel „Der historische Glaube der katholischen Kirche“ im Archiv abgelegt werden.

Kirche wäre mit einem Schlag wieder interessant! Was wäre gewinnbringender als ein solches Vorhaben, das zu einer geistigen Klimaänderung ungeahnten Ausmaßes führen würde! Sehr viele Menschen könnten ihren guten Willen einbringen, um das wieder zu finden, was ihnen so bitter

fehlt, nämlich ein Ideal, das zeitlos glaubwürdig und wahrhaft christlich ist! Die Aufgabe der Ökumene würde sich auf einmal ganz anders darstellen. Sie sollte zur gemeinsamen Suche nach einem wahren Gehalt der Frohbotschaft werden, der für alle gelten würde und um den herum die Eigenart besonderer Religiosität bewahrt werden könnte.

Es ist zuzugeben, dass dies ganz nach einer Illusion aussieht. Aber sollte man nicht auch scheinbar unrealistische Ziele verfolgen? Gibt es nicht den „unmöglichen Traum“, der einmal in Erfüllung geht? Hat Jesus danach gefragt, ob wohl wirklich, sogleich und ganz gelingen würde, was er wollte? Aber überzeugt davon war er so sehr, dass er sein Leben dafür hingab. Und hat ihn nicht Gott auf eine Weise gerechtfertigt, die unüberbietbar ist und uns von allem Zweifel bewahren sollte?

Ein Schritt der Befreiung und Bewahrung zugleich

Im Vergleich zu einer solchen wünschenswerten Neugestaltung der alten katholischen Kirche ist das Bemühen der Reformkräfte noch recht bescheiden. Sie haben aber immerhin neues Bewusstsein geschaffen und haben ermutigt, sich von Überholtem zu lösen, vor allem von einer gänzlich unangebrachten Ergebenheit gegenüber brüchig gewordener hierarchischer Autorität. In vieler Hinsicht haben die Erneuerungskräfte eine begleitende und ermutigende Rolle gespielt, indem sie ein breit bestehendes Unbehagen artikulierten, aber auch dazu aufriefen, trotz aller Widerwärtigkeiten und Widerstände auszuhalten. Dies alles ist höchst verdienstvoll, darf aber nun nicht auf halbem Wege stehen bleiben!

Noch einmal sei es betont: Die Kirche kann nur mit einer Form des Glaubens überleben, die für Menschen unserer Zeit anziehend und zumutbar ist – ja, eigentlich faszinierend sein sollte! Die moderne Gesellschaft ist eine der Vielfalt, und sie profitiert davon im höchsten Maße. Die katholische Soziallehre vertritt nach außen den kostbaren Grundsatz der Subsidiarität. Das bedeutet, auf der jeweils übergeordneten Ebene nur das zu regeln, was auf der darunter liegenden und schließlich vom Einzelnen nicht bewältigt werden kann. Der gesamte Fortschritt unserer Zivilisation beruht darauf, Macht auf das unbedingt Notwendige einzuschränken und Freiheit im höchstmöglichen Ausmaß zu gewähren. Nur so können kreative Kräfte freigemacht werden. Warum sollte das für den Glauben nicht gelten?

Das so genannte Kirchenrecht widerspricht diesem in unserer Kultur errungenem Ideal eklatant. In Can. 212 heißt es: „Was die geistlichen Hirten in Stellvertretung Christi als Lehrer des Glaubens erklären oder als Leiter der Kirche bestimmen, haben die Gläubigen im Bewusstsein ihrer eigenen Verantwortung in christlichem Gehorsam zu befolgen“. Es wird bestimmt, dass schon beharrliche Zweifel an der katholischen Wahrheit Häresie ist, und dass die Verweigerung der Unterordnung unter den Papst oder seine Untergebenen ein Schisma darstellt – beides ist streng zu bestrafen (Can. 751)!

All das bedeutet geradezu eine Verhöhnung der Menschenwürde. Wer diese auch nur im Geringsten wahren will, kann sich solcher angemessener kirchlicher Befehlsgewalt nicht unterwerfen. Zu meinen, man könnte heute noch den Glauben aller katholisch Getauften auf diese Weise regulieren und vereinheitlichen, unterliegt einem fundamentalen Irrtum. Will man jemandem, der das so sieht, nicht Börsartigkeit unterstellen, kann man nur grenzenloser Naivität annehmen. Und diese ist stets mit der Gefahr verbunden, dass die Grenze zur Lächerlichkeit überschritten wird.

Die logische Konsequenz dessen ist die Herbeiführung einer Situation, die legitimen Widerstand der Kirchenangehörigen mit prinzipieller Loyalität verbindet. Reformgesinnte Mitglieder der Kirche sollten sich mit aller Konsequenz von dieser unseligen geistigen Gewaltausübung lossagen und trennen. In aller Form sollten sie ausdrücklich erklären, innerhalb der Kirche, aber außerhalb

von deren angemäßigem Regime zu stehen! Nur ein solcher Weg ist möglich, wenn man ein untragbares System nicht mit den Mitteln beseitigen kann, die den Menschen sonst überall zur Verfügung stehen, nämlich durch demokratische Vorgänge oder revolutionären Sturz.

Dagegen hat sich die Hierarchie nicht ohne Schläue abzusichern versucht, indem sie den Glauben genährt hat, sie stünde in einer besonderen Beziehung zu Gott. Dennoch ist sie machtlos gegenüber einem Kirchenvolk, das sich nicht mehr alles gefallen lassen will. Sie übersieht nämlich, dass eine Rechtsordnung nur dann Gültigkeit hat, wenn sie von einem dazu befugten Gesetzgeber erlassen wurde. Die Mitglieder der römisch-katholischen Kirche haben dem Vatikan zu einem solchen selbstherrlichen „Kirchenregiment“ keine Ermächtigung gegeben. Diese haben sich die Päpste selbst erteilt, im Sinne gemeinsamer Hoheitsausübung unterstützt und anerkannt von den ehemaligen Monarchen. Die dreiste Behauptung, Jesus habe das so gewollt, ist unschwer widerlegbar und vielfach widerlegt, es braucht dies hier nicht näher ausgeführt zu werden.

Eine nun tatsächlich angebrachte „Erklärung katholischer Freiheit“ könnte von Einzelnen oder Gruppen etwa in folgender Form gegenüber dem jeweiligen Ortsbischof abgegeben werden:

„Ich (wir... etc.) erkläre als getauftes Mitglied der römisch-katholischen Kirche, dass die von der Kirchenleitung erlassenen Vorschriften für mich keine Gültigkeit haben. Ich betrachte überdies den antiquierten Katechismus lediglich als unverbindliche Hinweis zur selbstverantwortlichen und gewissenhaften Gestaltung meines christlichen Glaubens“.

Eine solche Deklaration würde, sofern sich ihr eine erhebliche Anzahl anschließt, mehrere vorteilhafte Wirkungen auslösen. Für den Einzelnen wäre erreicht, dass er selbst Verantwortung für seinen Glauben hätte und sich nicht mehr einer untragbaren Religionsdiktatur ausgesetzt fühlen müsste. An die Stelle heimlichen oder gar verlogenen Abweichens vom Angeordneten träte befreiende, aber auch sehr herausfordernde Selbstverantwortung. Für die Welt würde sichtbar, dass Katholiken und Katholikinnen keine dummen und ihren Hirten willenlos nachtrottenden Schafe sind, die man eigentlich belächeln oder bemitleiden muss.

Natürlich käme wieder das Geschrei von einer „Spaltung“. Doch davon könnte keine Rede sein, denn es träte nur das ein, was in vielen großen Gemeinschaften gang und gäbe ist, ohne dass sie daran zerbrechen: Es gibt eben innerhalb des Ganzen auch unterschiedliche Richtungen, die sich durch bestimmte Auffassungen unterscheiden, ohne das Band der Gemeinsamkeit zu zerreißen. Unzählige bewährte Beispiele gibt es dafür, in Form von bündischen bzw. föderalen Strukturen oder von in bestimmtem Rahmen autonomen Teilbereichen. Es ist eindeutig: Vielfalt in gegenseitigem Respekt bewahrt vor dem Zerfall!

Keineswegs wären freie Katholiken daran gehindert, am Glaubensleben der Kirche weiterhin teilzunehmen. Das sollte sogar geschehen, allerdings mit einer selbst festgelegten Begrenzung, die Irrwege und Unzulänglichkeiten fernhält. So handelt ja ohnedies schon die überwiegende Mehrheit der Männer und Frauen, die trotz allem in der Kirche geblieben sind. Es gibt viele Geistliche, die ganz bewusst von bestimmten Vorschriften abweichen und ihr Tun einschließlich der Leitung kirchlicher Feiern nach wohlüberlegten eigenen Vorstellungen gestalten. Gerade sie sind oft die beliebtesten Seelsorger, was der Kirchenleitung eigentlich sehr zu denken geben müsste!

Schon gar nicht hätten für freie Katholiken kirchliche „Strafen“ eine Bedeutung, denn sie stützen sich ja auf ein vom Betroffenen nicht mehr akzeptiertes Recht. Dies ist deshalb zu betonen, weil die neulich über eine in der Reformbewegung führend tätige Frau verhängte so genannte „Exkommunikation“ bei Manchen die Meinung hervorrief, damit wäre sie in ihrer Funktion nicht mehr tragbar. Das hieße aber, dem System jene Macht zuzubilligen, die man überwinden will, weil es ihr an der Legitimität mangelt, ja sich dieser Macht bedingungslos zu unterwerfen!

Etwas Wesentliches sei hinzugefügt: Freiheit im Katholizismus darf keineswegs Beliebigkeit bedeuten! Wer sich einer überholten Ordnung verweigert, darf nicht eine solche überhaupt ablehnen. Die Loslösung von einer altertümlichen Kirchendiktatur sollte nur derart erfolgen, dass die erforderlichen Änderungen verantwortungsvoll und möglichst in geordneter Gemeinschaft vorweggenommen werden. Eine fortschrittliche Glaubenspraxis müsste vor allem auf dem Willen Jesu beruhen, wie er dem Evangelium zu erschließen ist. Dafür Empfehlungen zu geben, würde zu einer wesentlichen und konstruktiven Aufgabenstellung für die Reformbewegungen! Sie wäre auch sehr reizvoll, bedenkt man etwa die unsäglichen Formeln liturgischer Sprache. Das gedankenlose Aufsagen des „Nicäno-Konstantinopolitanum“ ist als Glaubensbekenntnis so gut wie wertlos.

Nur die systematische Herstellung einer Freiheitsbewegung in der Kirche wäre in der Lage, endlich ein Umdenken der Kirchenleitung herbeizuführen. Einer solchen Entwicklung müsste von dieser irgendwann Rechnung getragen werden, ein ewiges Ignorieren wäre wohl nicht möglich. Aber selbst wenn der vatikanische Zentralismus so handeln sollte, wäre das nicht schlimm. Dann gäbe es eben außer denen, die weggehen, immerhin jene Anderen, die bleiben, weil sie kraft eigenen Entschlusses unbelastet von dem sind, was die Kirche so sehr niederdrückt. Diese Männer und Frauen würden die Treue zur Kirche mit der Treue zu Jesus verbinden und damit ein Beispiel für die Entwicklung eines zeitgemäßen Glaubens geben.